

DIE SITUATION DER FORSTWIRTSCHAFT IN DEN REGIONEN 1 UND 2

Josef Hirschmann

Waldreichtum ist ein Kennzeichen der hier zu behandelnden Regionen. Allerdings konzentriert sich diese Eigenschaft auf einen bestimmten Teil beider Regionen, nämlich den Raum des Spessarts. Den Südosten dagegen, die Gäulandschaft, muß man schon als sehr walddarm bezeichnen. Aber auch beim Vergleich der Landkreise Aschaffenburg (einschließlich des Stadtkreises) und Main-Spessart, die beide am Spessart Anteil haben, fällt auf, daß beide Landkreise wohl das gleiche Bewaldungsprozent, nämlich 53,8 %, haben, daß aber im Landkreis Main-Spessart je Einwohner 0,59 ha Wald treffen, im Stadt- und Landkreis Aschaffenburg dagegen nur 0,19 ha, ein Wert, der unter dem bayerischen Durchschnitt liegt, dennoch liegt er höher als der für den Stadt- und Landkreis Würzburg, hier entfällt auf den Einwohner nur noch eine Waldfläche von 0,09 ha.

Die Waldbesitzstruktur und die Art der Waldbestände sind weitgehend historisch bedingt, die Unterschiede zu den übrigen bayer. Verhältnissen sind beträchtlich.

1. Die Untermainebene

Ich bin versucht, die Wälder der Untermainebene, ~~insbesondere~~ die im Landkreis Aschaffenburg gelegenen, als sehr arbeitsintensiv zu bezeichnen. Nicht daß in ihnen mehr gearbeitet würde als anderswo, die Arbeitsintensität drückt sich aus in den Bergen von Papier, die um ihretwillen beschrieben wurden und weiterhin beschrieben werden. Diese Wälder stocken auf Sand und Kies, stehen vor der Haustüre expansionswilliger Kommunen, denen sie weitgehend auch zu Eigentum sind. Durch sie haben die Verkehrswege und Energieversorgungsleitungen zu führen, die den Verdichtungsraum in die Lage versetzen sich noch weiter zu verdichten. So hatte die Sauerlandautobahn einen großen Bedarf an Waldfläche, selbstverständlich konnten auch die vorgeschriebenen Rastplätze nirgends anderswo Platz finden als im Wald. In der Zeit von 1960 bis 1978 wurden in der Untermainebene rd. 620 ha Wald gerodet zu Kies- und Sandabbau, zu Siedlungszwecken, für den Straßenbau. Seit Inkrafttreten des Bayer. Waldgesetzes konnte den Rodungsbestrebungen größerer Widerstand ent-

gegengesetzt werden, es konnten Ersatzaufforstungen durchgesetzt werden.

Waldbesitzer sind in der Untermainebene die Kommunen, ein größerer Privatwaldbesitzer und eine Körperschaft, die Hübner, die ideelles Eigentum an ihrem Wald besitzen. Aber auch ihnen wäre eine angemessene Einnahme aus dem Verkauf von Kies möglicherweise lieber als eine solche aus Holz.

Der Widerstand gegen die Rodungen hat sich inzwischen erheblich verstärkt. Handelt es sich doch um Wälder, denen durch ihre Lage im Verdichtungsraum Aschaffenburg - Frankfurt eine außergewöhnliche Bedeutung für das Klima, den Wasserhaushalt und für die Luftreinigung zukommt; sie sind unersetzlich und deshalb zur Ausweisung als Bannwälder vorgeschlagen. In jüngster Zeit haben diese Waldbestände, die überwiegend aus Kiefer bestehen, auch deshalb Sorge bereitet, weil sie nach dem Trockenjahr 1976 von der Kiefernbuschhornblattwespe befallen und kahl gefressen wurden. Eine Bekämpfung dieses Insektes war unumgänglich, sie wurde mit dem Wirkstoff Dimilin durchgeführt und zwar auf einer Fläche von mehr als 1000 ha. Eine Verbesserung der Waldbestände kann durch Unterbau mit Buche erfolgen, in den Freiherr von Waitz'schen Beständen sind Beispiele dafür vorhanden. Voraussetzung hierzu ist allerdings, daß wasserführende Schichten von der Buche erreicht werden können. Der Grundwasserstand ist im Maintal allerdings durch die vielen Naßbaggerungen deutlich gesunken.

2. Der Grundgebirgsspessart.

Der von der Mainebene aufsteigende, von Nord nach Süd streichende und voll bewaldete Urgebirgsstock wird ob seiner Form der "Hahnenkamm" genannt. Die auf Granit und Gneis stockenden Waldbestände befinden sich ausschließlich im Besitz von Kommunen und werden intensiv bewirtschaftet. Die Waldbilder sind z.T. recht ansprechend, insbesondere die Buchen-Kiefern-Lärchen-Mischbestände, in frischen Lagen sind sie auch mit Fichte angereichert. Von Bedeutung ist der Hahnenkamm für den Wasserhaushalt der vor ihm liegenden Mainebene mit ihren Siedlungen. Die durch zahlreiche Schluchten gegliederte Bergkette entwässert ausschließlich in die Mainebene und stellt dieser gut gefiltertes Quellwasser zur Verfügung. Am Hahnenkamm werden aber

auch die aus dem Westen kommenden Luftmassen, die von den im Verdichtungsraum angesiedelten Industrieanlagen her mit Gas- und Schwebstoffen befrachtet sind, gezwungen, in höhere Luftschichten aufzusteigen; dieser an der rauhen Waldoberfläche erzwungene Aufstieg fördert die Turbulenz der Luftmassen, der Reinigungseffekt des Hahnenkamms ist unübersehbar.

Zwischen Hahnenkamm und dem Buntsandstein-Spessart - eine Klammer bildet die Kaupenbrücke bei Waldaschaff, deren SO-Lager auf Buntsandstein und deren NW-Lager auf Urgestein liegt - dehnt sich eine Hochebene, die durch das Tal der Kahl etwa halbiert wird. Die einzelnen Waldkomplexe - meist in privater Hand - liegen breit gestreut in der Landschaft, insbesondere auch auf markanten Quarzschieferrücken. Das Nadelholz hat hier einen hohen Anteil an der Bestockung, auf nährstoffreichen Schatthängen erreicht auch die Fichte eine gute Bonität. In den Jahren 1976/77 war allerdings in diesen Beständen die Borkenkäfergefahr besonders groß.

3. Der Spessart

Der Spessart umfaßt zwei forstliche Wuchsbezirke: den verhältnismäßig kühlen, niederschlags- und nebelreichen Hochspessart und den wärmeren, etwas niederschlagsärmeren Vor- und Nordspessart.

Der Hochspessart war ehemals Jagdrevier und Wildpark, zunächst der Fürstbischöfe von Kurmainz, später der bayerischen Könige. Dadurch wurde weitgehend die natürliche Laubwaldbestockung erhalten und insbesondere die Eiche gefördert. Diese lieferte mit ihrer Mast eine hervorragende Äsung für das Wild. Nachdem 1814 der Spessart bayerisch geworden war, wurde die Nachzucht von Eichenbeständen mit Energie in Angriff genommen. In den Jahren 1855 bis 1870 wurden außerdem die Alteichenbestände mit Buchensetzstangen unterbaut. Der Hochspessart ist berühmt durch seine hervorragenden Furniereichen, die in besonderer Flächenausdehnung in dem 400 ha großen "Heisterblock" des Forstamtes Rohrbrunn vorkommen. Die Entstehung dieser Alteichenbestände fällt in die Zeit des 30jährigen Krieges. Heute stellen sie einen außerordentlichen Wert dar. Der Durchschnittserlös für einen Festmeter Furnier und Teilfurnier beträgt ca. 1000 DM.

Der Spitzenerlös, der jemals im Spessart für einen Festmeter Eichenfurnier erzielt wurde, lag bei 10 000 DM und der höchste Gesamterlös für einen einzigen Stamm bei knapp über 50 000 DM. Im Hochspessart wachsen aber auch gute Buchen mit Schälqualität. Im Vor- und Nordspessart sieht es etwas anders aus. Dieses Gebiet wurde zur Zeit des Merkantilismus durch Glashütten und Eisenhämmer "industrialisiert". Dies führte letztlich zu einer planlosen Ausbeutung der Wälder. Nach dem Niedergang der Glasindustrie diente der Wald oder besser gesagt das, was von ihm übrig geblieben war, zur Weide und zur Streunutzung. Als der Spessart an Bayern fiel, wurden die Waldflächen mit Kiefer und Fichte aufgeforstet, vielfach auf dem Wege der sog. Darmstädter Saat.

Auch die im und nach dem 2. Weltkrieg entstandenen Kahlflächen (Brennholzhiebe) wurden weitgehend mit Kiefer ausgepflanzt, sie sind heute in dem Alter, in dem sie uns Probleme durch den Schneeedruck aufgeben. Die noch vor wenigen Jahren vertretene Meinung, man bräuchte nur eine gegen Schneeedruck unempfindliche Kiefernrasse anzubauen und das Problem sei gelöst, erwies sich gerade in den letzten Jahren als falsch.

Erinnern möchte ich auch an den Sturmwurf des Jahres 1972, als innerhalb einer Stunde rd. 500 000 fm am Boden lagen. Die so entstandenen Kahlflächen konnten nur zum Teil mit Eiche gedeckt werden.

Die heutigen Zielvorstellungen hinsichtlich der Baumartenzusammensetzung im Hochspessart liegen bei 3/4 Laubholz und 1/4 Nadelholz, für den Vor- und Nordspessart bei 50 Laubholz und 50 Nadelholz. Dabei spielt vor allem die Eichelsaat eine große Rolle. In den letzten 15 Jahren wurden ca. 6000 ha Eichenbestände neu begründet, die Eichelmasten wurden in diesen Jahren konsequent ausgenützt. Aber mehr als die Natur uns schenkt, können wir nicht unterbringen. Da Eichenwertholz nur in Mischung mit einer Schattholzart erzogen werden kann, wurden die neuen Eichenbestände i.d.R. auf Standorten begründet, die vorher Buchen getragen haben und so deren natürliche Verjüngung ermöglichen.

Eine Baumart, die im Spessart längst Eingang gefunden hat, ist die Douglasie, sie soll von nun an die schneeedruckgefährdete Kiefer ablösen. So wird ihr vor allem im Vor- und Nordspessart

unter dem Nadelholzanteil eine größere Fläche eingeräumt werden, als dies bisher üblich war. Die Douglasie hat sich im Spessart bereits bewährt. Ich selbst habe zu dieser Baumart ein Verhältnis gewonnen, als ich 5 1/2 Jahre das Forstamt Hain im Spessart leitete. In der Zeit, als die ersten Semester des Forststudiums noch in Aschaffenburg absolviert werden mußten, war Hain das Lehrforstamt für diese "Fachhochschule", dies bedeutete, daß dort auch Anbau-Versuche mit fremdländischen Baumarten, insbesondere mit Strobe und Douglasie gemacht wurden. Dr. Nüßlein beschreibt in seiner Dissertationsarbeit eine Douglasie, 76 Jahre alt, mit einer Höhe von 48 m und einem BHD von 84 cm, das ergibt einen Inhalt von rd. 10 Vfm. Im Jahre 1967 wurde zu meiner Zeit eine Douglasie eingeschlagen, sie wurde bei 34 cm abgezapft, sie brachte 7,34 fm verkaufsfähiges Holz. Die Douglasie bringt im Spessart nahezu die doppelte Leistung der Fichte, erst recht mehr als die Kiefer. Die Standortverhältnisse im Spessart sind für die Douglasie geeignet, ihre Streu ist milder als die von Fichte und Kiefer. Der Flächenanteil dieser Baumart soll etwa bei 10 % liegen. Wo sie gepflanzt wird, entscheidet die Standortkarte; es sind Standorte, die für andere Baumarten weniger geeignet sind. Keinesfalls besteht die Gefahr, daß der Spessart zu einem Douglasiengebirge umfunktioniert wird. Man muß allerdings auch sehen, daß die Umwandlung der großen Nadelreinbestände im Nordspessart ein Problem ist, dessen Lösung an künftige Eichel- und Buchelmasten gekoppelt ist.

Der Spessart ist nicht nur Holzlieferant, er ist heute eines der größten Erholungsgebiete, von Süden und Norden gleich gut und schnell erreichbar durch die ihn durchziehende Autobahn. Bei einigermaßen günstiger Witterung ergießen sich die Menschenströme aus dem Verdichtungsraum des Untermains an den Wochenenden in den Spessart. Zur Erholungslandschaft des Spessarts gehören seine Wiesentäler, das Lohrtal und Hafenlohrtal, das Damm-bachtal und das Aschaffthal, das Tal der Elsava und der Kropfbach. Sie attraktiv zu erhalten ist Aufgabe und Problem zugleich. Ebenso gilt es die Umgriffe der Siedlungen waldfrei zu halten. Um die Aufgabe zu lösen wurden im Spessart zahlreiche Versuche gestartet, über deren Wirkung im vergangenen Jahr Rechenschaft gegeben wurde. In trockenen Lagen wurde die Schaf-

weide, in feuchten, also vor allem in den Wiesentälern, die Mutterkuh- oder Pferdehaltung eingeführt und gefördert, auch von der Pensionsviehhaltung versprach man sich Erfolge. Dennoch gibt es immer wieder Aufforstungsanträge und auch unerlaubte Aufforstungen, mit denen sich die Behörden zu befassen haben. Das Herausarbeiten von Versagungsgründen ist nicht so leicht, wie man sich das vielleicht manchmal vorstellt. Man sollte auch nicht gerade von der Forstbehörde verlangen, daß sie sich gegen Aufforstungen stark macht. Es gibt zunächst keine andere Alternative für den privaten Grundbesitz, deshalb war es im Spessart die Staatsforstverwaltung, die Landschaftspflegeversuche initiierte. Wir können uns auch im Spessart schlimmere Entwicklungen vorstellen, als den Übergang von der landwirtschaftlichen Bodennutzung. Dennoch: Der notwendige Umfang an Landwirtschaft muß gesichert werden.

4. Die Fränkische Platte

Will man auf eine feinere Differenzierung verzichten, kann man die Fränkische Platte, soweit die Region 2 an ihr Anteil hat, durch Main und Landkreisgrenzen umgrenzt sehen. Nehmen wir den Stadt- und Landkreis Würzburg als repräsentativ für die Wälder der Fränkischen Platte, dann fällt folgendes auf: Ein Drittel der Holzbodenfläche, nämlich rund 7000 ha, sind noch Mittel- und Niederwald, dieses Drittel ist Kommunal- und Privatwald, wobei vom Privatwald über 60 und im Kommunalwald 44 in diesen Betriebsarten bewirtschaftet werden. Der Mittel- und Niederwaldbetrieb ist nur mit Laubholz möglich, das die Fähigkeit besitzt, aus dem Stock auszuschlagen. Es nimmt so nicht wunder, daß die Körperschaftswälder über 80 Laubholz aufweisen, die Privatwälder 75. Mit einem verhältnismäßig hohen Anteil sind auf der Fränkischen Platte die sog. sonstigen Laubhölzer vertreten: Feldulme, Feldahorn, Elsbeere, Speierling, Wildbirne, Wildkirsche u.a.. Der Mittelwald ist auch die Betriebsart, die den Verhältnissen dort entgegenkommt, wo Gemeindennutzungsrechte bestehen. Das Brennholz, nämlich die Stockausschläge, steht den Berechtigten, das Nutzholz, nämlich die Kernwüchse, i.d.R. Eiche, steht der Gemeinde zu. Daneben hatte der Mittelwaldbetrieb in früheren Zeiten noch einen landwirtschaftlichen Aspekt, nämlich den Schweineeintrieb nach dem Unterholzhieb, wenn in dem

Jahr nach dem Hieb die freistehenden Eichenkernwüchse besonders fruchteten. Die Frage, ob Nieder- und Mittelwaldbetrieb heute noch eine Berechtigung haben, ist in forstlichen Kreisen längst ausdiskutiert. Die sachliche Begründung für den Übergang zum Hochwald ergibt sich aus dem Vergleich von Ertrag und Aufwand der beiden Betriebsformen. Gegenüber einem unter hiesigen Verhältnissen erzielbaren Hochwald-Zuwachs von 4 - 8 fm Derbholz pro Jahr und Hektar, kann im Mittelwald im allgemeinen nur mit einem Zuwachs von 1 - 3 fm gerechnet werden. Ärmere Teile liegen noch darunter. Dazu kommen die Wertunterschiede des erzeugten Holzes, Brennholz fällt auch im Hochwald, insbesondere wenn Eiche und Buche namhaft vertreten sind, in ausreichendem Maße an. Auch volkswirtschaftlich erscheint uns die Hinwendung zum Hochwald notwendig, für ganz Unterfranken handelt es sich immerhin um eine Größenordnung von 200 000 fm Zuwachs je Jahr.

Der Übergang vom Mittelwald zum Hochwald ist ein Prozeß, der seit langem im Gange ist. Dabei wurden da und dort scheinbar Methoden praktiziert, die Unmut hervorriefen: Kahlhieb des Laubholzes und Auspflanzen der Hiebsfläche mit Nadelholz, meist Kiefer, aber auch Douglasie und Fichte. Ich bitte um Vorsicht bei der Beurteilung und Kritisierung der sog. rauhen Methode. Sie war und ist es nur dort, wo verjüngungs- oder Überführungsfähiges Laubholz vorhanden gewesen wäre, auch dort, wo etwa in nachfolgenden Nadelholzkulturen zum Unter- und Zwischenstand fähiges Laubholz als "Unkraut" angesehen und entsprechend behandelt worden wäre, auch schließlich dort, wo man selbst einen Bestandsrand mit Laubholz nicht geduldet hätte.

Die Ausgangslage bei dem Übergang vom Mittelwald zum Hochwald ist nicht überall gleich: ein im Oberholz sehr weiträumig mit Eiche und im Unterholz nur mit Hasel bestockter Mittelwald ist anders zu beurteilen als ein an Oberholz reicher und im Unterholz mit gesunden Buchen- und Lindenstockausschlägen gefüllter Mittelwald. Unterschiedlich sind auch die Auffassungen der Waldbesitzer oder auch der am Wald berechtigten, wo Gemeindennutzungsrechte vorliegen. Meine Erfahrung ist die, daß mehr und mehr von den Waldbesitzern die geschenkte Eichennaturverjüngung angenommen wird als die teure, arbeitsintensive Kiefernkultur.

Das Dürrejahr 1976 hat die Wälder der Region, insbesondere aber die auf der Fränkischen Platte besonders getroffen. Wir konnten einige interessante Erfahrungen machen. Birke und Lärche waren die Baumarten, die am ersten zeichneten. Auf flach- und mittelgründigen Böden fiel in den Altbeständen die Buche stark aus. Im Forstamt Arnstein etwa mußten Buchenbestände vorzeitig verjüngt werden. Die Fichte hatte sich zunächst überraschend wacker gehalten, in den Folgejahren traten dann verstärkt Hallimaschschäden auf.

Von den Insekten hatten wir die Fichtenborkenkäfer immer im Griff, schließlich sind sie uns im Walde vertraute Gesellen. Sorgen bereiteten die Insekten, die zwar aus der Literatur bekannt waren, aber in der Praxis keine Rolle spielten, deren Population sich jedoch im Dürrejahr aufschaukelte. Da war es der Lärchenborkenkäfer, *Ips cembrae*, der den geschwächten Lärchen den Rest gab und urplötzlich vom Spessart bis zum Steigerwald überall zu finden war und zu Schaden ging. Das kleine Relikt-vorkommen des Schwammspinners im Weinbaugebiet schwoll übermächtig an und gefährdete die Eichenbestände auf der Fränkischen Platte, Bekämpfungsmaßnahmen waren unerläßlich. Wenn in diesem Frühjahr nochmals 1500 ha mit Dimilin behandelt werden, hoffen wir Ruhe zu haben - bis zum nächsten Dürrejahr.

Für die Baumart, die uns 1976 und folgend nirgends, auch nicht auf den flachgründigsten Böden im Stich gelassen hat, haben wir eine besondere Sympathie empfunden und weitergepflegt, es ist dies die Vogelkirsche. Aus diesen, aber auch aus sehr wirtschaftlichen Überlegungen fördern wir seitdem diese Baumart bis zum bestandsweisen Anbau. In entsprechend alten Laubbeständen aufgefundene Vogelkirschen werden freigehauen, mit einem Zaun umgeben und der besonderen Beobachtung unterstellt. Wir erwarten von diesen Mutterbäumen autochthone Pflanzen, mit denen wir weiterarbeiten können.

Erwähnen möchte ich auch noch die Schwarzkiefernbestände auf den kargen Muschelkalkböden auf der Platte, sehenswert die bei Zelllingen, insbesondere dort, wo sie mit Buche unterbaut sind. Weit entfernt von ihrer eigentlichen Heimat hat sich die Schwarzkiefer als robuster Waldbaum bewährt. Viele solcher Bestände über dem Maintal sind Klima-Schutz-Wälder für die Weinberge, sie bil-

den die "Pelzkappe", die den Weinberg schützt, indem sie den gefürchteten Frost entweder nicht entstehen läßt oder um einige wenige, aber entscheidende Grade mildert.

Erwähnenswert sind schließlich die kleinen Waldrelikte in der landwirtschaftlichen Produktionslandschaft zwischen Würzburg und dem Steigerwald, den Ochsenfurter Gau. Wirtschaftlich uninteressant, sind sie Rückzugs- und Ausgleichsbiotope. Hier können noch Reste der floristischen und faunistischen Vielfalt gefunden werden; die vor Jahren diese so warme, fruchtbare, rebenumkränzte Landschaft schmückte.

5. Steigerwald

Auf seiner weit ins Land geschobenen Insel "Schwanberg" befinden wir uns. Sein Baum ist im Bereich der Region 2 die Buche, auch die Eiche, auf gut wasserversorgten und nährstoffreichen Böden wie drüben im Sambachtal und im Ilmbacher Forst eine Vielfalt von Baumarten, Edelhölzer wie Bergahorn und Bergulme. Berühmt waren einst die Schaufelbuchen aus dem Steigerwald, auch heute sind die Buchen aus diesem Waldgebirge die bestbezahlten in Unterfranken. Wein, Wald und Barock sind das Emblem des Naturparks Steigerwald, durch die Autobahn für den Erholungsverkehr erschlossen wie der Spessart. Die Keuperschichten sorgen für eine Vielfalt in der Landschaft wie im Wald. Dem Waldbauer wird hier mehr als anderswo sein ganzes Können abverlangt.

Reich an Wald sind die beiden Regionen, reich in der Vielfalt und in der Qualität. Multifunktional sind diese Wälder. Sie nützen, sie schützen, sie erfreuen. Ihr wertvolles Holz wird von zahlreichen holzbe- und verarbeitenden Betrieben aufgenommen, Säge- und Furnierwerke sind rohstofforientiert zu finden. Im Umkreis von Würzburg hat sich eine leistungsfähige Möbelindustrie entwickelt. In Aschaffenburg stellen die Papierwerke Arbeitsplätze zur Verfügung. Das Holz und seine Verarbeitung ist ein wirtschaftlicher Faktor in den beiden Regionen. Ebenso wichtig sind aber auch die Schutzfunktionen der Wälder. Auf den Klimaschutz für die Weinberge wurde schon verwiesen, aber auch die Wasserschutzfunktion, die Sorge für die Stetigkeit der Wasserspende und für die Reinheit des Wassers ist den Wäldern anvertraut. Der Würzburger weiß es zu schätzen, wenn im

heißen Sommer kühlende Luft in die erhitzte Stadt einfließt. Und dann die Erholungsfunktion. Die stadtnahen und die an die Autobahn angebundenen Wälder sind die geschätzten Ziele der Naherholung, die mehr stillen der Zufluchtsort des Wanderers, alle aber eine Stütze des Fremdenverkehrs und damit in anderer Form eine Stütze der einheimischen Wirtschaft. Erfreuen sollen die Wälder, aber es ist nicht immer erfreulich, was nach den Wochenenden in ihnen zu finden ist, nicht unbedingt zum Schaden des Waldes, er kann gar viel verdauen, aber zum Schaden dessen, der am nächsten Wochenende mit der Bescherung leben muß.

Eines ist es, die Wälder zu pflegen, zu nützen und zu schützen, in ihnen zu arbeiten und zu planen, ihre Entwicklung zu beeinflussen. Ein anderes ist es, sie zu beschauen und zu erleben. Beschaulich sind die Wälder unserer Regionen, beschaulich genug für die Menschen der Region, damit diese im Schauen auf die Wälder erkennen, wie schön und liebenswert ihre Heimat ist.

Anschrift des Verfassers:

Ltd. Forstdirektor Josef Hirschmann
Oberforstdirektion Würzburg
Postfach
8700 Würzburg

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1980

Band/Volume: [3_1980](#)

Autor(en)/Author(s): Hirschmann Josef

Artikel/Article: [DIE SITUATION DER FORSTWIRTSCHAFT IN DEN REGIONEN 1 UND 2 91-100](#)